

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Fringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Fringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18608. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 M. — Der Beitrag ist im Voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 9 Uhr.

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Berlin, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Stuttgarter Parteigenossen nahmen in zwei großen Versammlungen zum Fall Hindemann im antirevisionistischen Sinne Stellung.

Zu Pfingsten tritt die Generalversammlung der Metallarbeiter in Mannheim zusammen.

Ein Erlass des Kaisers von China stellt die Verstaatlichung sämtlicher chinesischer Eisenbahnen vor.

## Der englisch-amerikanische Schiedsvertrag.

Leipzig, 3. Juni.

Wenn unkritische Beobachter von einem Bestehen starker Friedentendenzen im bürgerlichen England sprechen, so können sie dafür gewisse, wenn auch nur scheinbare, Beweise erbringen. In Amerika könnte sie selbst eine mikroskopische Untersuchung nicht finden. Unter Zustimmung der „demokratischen“ wie „republikanischen“ Kapitalistensklaffen haben die Vereinigten Staaten ihre Heeresausgaben seit 1896 von 222 auf 797 und ihre Marineausgaben von 116 auf 597 Millionen Mark erhöht. Und der biedere Herr Taft, der selbst „nationale Ehrenangelegenheiten“ dem Schiedsgericht von Gentlemen unterbreiten will, fordert 80 Millionen Mark für die Befestigung des Panamakanals. Von Friedentendenzen verspürt man bei diesem die Wege der Weltpolitik eben betretenden Staat überhaupt nichts und es ist wieder ein konkretes Interesse, eine konkrete weltpolitische Situation, die Herrn Taft zum Vater „weltumwandelnder Friedensideen“ macht. Es ist das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu Japan. Das Jahr 1915, da die atlantische Flotte durch den Panamakanal in den Stillen Ozean gelangen kann, wird die Position der Vereinigten Staaten im Kampfe um den Stillen Ozean verstärken. Darum ist der uns von diesem Jahre trennende Zeitraum sehr kritisch. Die finanzielle Schwächung Japans nach dem russisch-japanischen Krieg bildet keine genügende Garantie vor Überraschungen im fernen Osten, die das Kräfteverhältnis zuungunsten der Vereinigten Staaten verschieben können. England, der Verbündete Japans, kann durch Beeinflussung seines Geldmarktes und durch diplomatische Intervention mächtig auf Japan wirken. Und selbst wenn dieser kritische Moment vorübergeht, wird das englisch-amerikanische Verhältnis die Haltung Englands bei der Erneuerung des Bündnisses mit Japan beeinflussen. Das ist der

Hauptgrund, warum der amerikanischen Regierung an einer Annäherung an England liegt. Daß diese Annäherung den Charakter eines Schiedsgerichtsvertrags und nicht eines offenen Defensivbündnisses angenommen hat, ist teils durch die schon erwähnten Momente in der Position Englands, teils durch die traditionelle Abneigung der Vereinigten Staaten gegen offene Bündnispolitik erklärlich. Daß aber ein Schiedsvertrag einem solchen Defensivbündnis sehr nahe kommt, mußte selbst Sir Edward Grey in seiner Rede vom 13. März zugeben, indem er allgem. über die eventuellen Wirkungen eines solchen Abkommens sagte: „Wahrscheinlich würde dem Uebereinkommen ein andres folgen, in welchem sie (die beiden Mächte) sich untereinander in jedem Fall verbünden, da einer von ihnen einen Streit mit der dritten Macht hätte, worin das Schiedsgericht abgelehnt worden wäre.“ Und diese Rede kommentierend, schrieb der Redakteur des Londoner Economist, J. W. Hirst: „Auch müßte aus einem solchen Vertrag eine so enge Allianz und verlässliche Freundschaft zwischen Alt- und Neuengland entstehen, daß das britische Reich und die große Republik der Vereinigten Staaten von jeder Macht und von jeder Gruppe von Mächten, welche einen Angriff im Sinn hätte, als Defensiveneinheit betrachtet werden müßten.“ Amerika stärkt also durch den „Schiedsvertrag“ — wenn er zustande kommt — sehr merklich seine Position als imperialistischer Staat. Und wie wenig es durch den Vertrag sich in seinen „friedlichen“ Unternehmungen in Zentralamerika stören zu lassen gedenkt, das sagte Roosevelt klar im „Outlook“ und das weiß England sehr gut. Als während der Rede Greys im Unterhaus der Unionist Remuant nach den Berichten der Londoner Presse den Zwischenruf machte: „Schlägt Taft auch vor, Mexiko auf diese Weise (d. h. Schiedsgerichtlich) zu behandeln“, als Winterton dem Ausrufer zurief: „Was ist mit Mexiko?“ — da schwieg der an diesem Tage so beredete Sir Grey.

Kurz, man kann jetzt, nachdem der Inhalt des Abkommensvorschlages in authentischer Form vorliegt, der Times zustimmen, die in ihrem Kommentar zur Rede Greys schrieb: Zwischen England und Amerika ist der Vertrag möglich, weil ein Krieg zwischen beiden Staaten unmöglich ist. Der Abschluß aber eines solchen Abkommens würde weder England noch Amerika von der Last auch nur eines Kriegsschiffs oder eines einzigen Regiments befreien. Das Gesagte erübrigt ein spezielles Eingehen auf die Forderung einiger Parteiblätter, die deutsche Regierung möge doch auch einen ähnlichen Vertrag mit Amerika schließen, wie auch einen speziellen Beweis dafür, daß

die Möglichkeit des englisch-amerikanischen Schiedsvertrags nichts für die Möglichkeit eines internationalen Abkommens zur Einschränkung der Rüstungen beweist. Wenn also der schon erwähnte mb. Korrespondent in der Chemnitzer Volksstimme vom 17. April schreibt: „Während der englische Botschafter Bryce fast täglich mit dem amerikanischen Staatssekretär Knox an einem Entwurf zu einem ewigen (!!) Friedensvertrag arbeitet, bringen die Leipziger Volkszeitung und die Bremer Bürgerzeitung Artikel, die auf Grund eines mißverstandenen Marxismus die Unmöglichkeit eines derartigen (!!) Beginnens beweisen“ —, so verfügt er wohl über einen besseren Marxismus als wir, aber er weiß ebensowenig von dem englisch-amerikanischen Vertrag, wie davon, welche Stellung wir in der Rüstungsbeschränkungsfrage eingenommen haben.

## Weltanschauung.

Der Sozialismus ist nicht nur eine politische Bewegung zur Einführung einer neuen Produktionsweise. Er kann die Welt nicht in ihren tiefsten Grundlagen umwälzen, ohne zugleich auch den Geist der Menschen völlig umzuwälzen. Er greift daher in alle Wissensgebiete ein, er tritt mit allen Wissenschaften in Berührung. Er führt zu einer, allem früheren entgegengesetzten Auffassung der Welt, er nimmt zu allen wichtigen Lebensfragen, die bisher das Objekt der Religion und Philosophie bildeten, in neuer Weise Stellung. Daher bildet er eine ganz neue Weltanschauung.

Von dem Augenblick an, daß die Menschen sich selbst als denkende Wesen bewußt wurden, suchten sie ihre Welt zu verstehen. Sie fanden sich ohne ihr eigenes Zutun in diese Welt versetzt, ohne daß sie wußten weshalb und woher. Was war diese Welt, woher kam sie? Woher kamen sie selbst, und wozu waren sie da? Sie empfanden Schmerz und Freude, Glück und Unglück, und als bewußte Wesen grubelten sie darüber nach; weshalb das alles da war. Woher dieser Wechsel des Lebens, den man das Schicksal nannte; woher und wozu der Kampf und die wilden Feindschaft, womit die Menschen einander ins Verderben stürzten? Und dann kam der Tod; war er das Ende alles Daseins? Alle diese Fragen mußten bei den Menschen aufkommen, sobald sie ihre Welt denkend zu erfassen suchten. Die Philosophen grubelten darüber und erfanden Systeme; während sie die Antwort verstandesmäßig zu ergründen suchten, drückte sich in der Religion die Auffassungsweise der Massen in gläubig-dogmatischer Form aus.

Ein Teil dieser Fragen, diejenigen, die sich auf die Naturerscheinungen bezogen, schieden allmählich aus, weil

## Seuilleton.

### In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schlackfer.

Am andern Morgen in aller Herrgottsfrühe stand der Krämer Carlsen bei dem Schuppen der Gütere Expedition. Die Luft war rein und klar. Wie nach einer schweren Krise war nach dem Anwetter eine ungewöhnliche Klarheit und Durchsichtigkeit eingetreten. Die Erde war noch feucht, und ein sehr frischer Ostwind kam vom Meere herein. Es war ein klarer und schöner, aber auch ein kalter Morgen. Carlsen freute sich, daß er den heißen witzigen Kaffee schon im Magen hatte; eine kleine Stärkung war in dieser meerfrischen, aber kühlen Stunde sehr angebracht.

Auf der andern Seite erschien Dagmar auf dem Wege, der zum Personenbahnhof führte — in einem hellen, eng anliegenden Regenmantel und mit einem eleganten Reisetäschchen in der Hand.

Wo mag die nur hin wollen, dachte Carlsen leise und gab dann sofort die Frage laut an einen der Bahnarbeiter weiter. Der Arbeiter wohnte in der Fischerstraße und war unterrichtet.

Frau Engelbrecht war augenblicklich in die Nachbarschaft gelaufen, als sie den Brief gelesen hatte. Es war der erste anständige Brief, der jemals an sie gerichtet worden war. Es nahm fast überhand mit ihrer Ehrbarkeit; es fehlte nicht viel, und sie begann zum bürgerlichen Ehrgeiz zu neigen. In Dagmar schien ihr der Glanz aller Tugenden vereinigt.

Der Bahnarbeiter also war unterrichtet; er wollte aber die große Nachricht nicht ohne dramatische Steige-

rung von sich geben und ließ Carlsen etwas zappeln. Seine Blicke verrieten, daß er genau unterrichtet war, aber er schmunzelte nur vielsagend, ohne mit der Sprache herauszurücken.

„Was ist es denn nun?“ fragte Carlsen ungeduldig. „Ja“ sagte der andre gedehnt und wichtig, „das ist keine kleine Sache; sie reißt nach Italien.“

Nach Italien! Hatte man je so etwas gehört! CarlSENS Augen wurden groß und glänzend. Er stammte vom Lande und wurde das Staunen über die Größe der Welt nicht los; die Welt war für ihn noch voller Wunder. Seine Augen glitten in scheuer Bewunderung zu Dagmar hinüber. Wie sie einherschritt, so schön und elegant, und vor ihr lag dieses fremde sonnige Italien. So etwas hatten sie in seiner Kindheit auf dem Dorfe wahrhaftig nicht gekannt. Es war ihm, als ginge eine glänzende Erscheinung aus der Märchenwelt vorüber, als zöge hoch oben ein Vogel, auf dessen Schwingen die Morgenröte lag, in das unendliche Blau hinein. Wo ging die Reise hin? In unbekante Fernen. Die weite Unendlichkeit verklärte den Vogel, und dann sah er auf fremde Länder und Städte hinab.

Als CarlSEN nach Hause ging, hielt ihn die Märchenstimmung gefangen, und Dagmars Schönheit erschien ihm leuchtend wie ein Traum. In dem kleinen Laden verkaufte der alte Kommiss Petroleum, und der Lehrling machte Kaffee.

CarlSEN grüßte das Dienstmädchen, das am Ladentisch wartete, aber in freudiger Stimmung war er gerade nicht. Der Laden hatte ihm nie so arm und klein vorkommen wollen; von hier nach dem fremden Süden war ein weiter Weg. Erst als die Mitte des Vormittags herangekommen war, verließ ihn die Stimmung.

Der Laden füllte sich, er legte selber Hand mit an, der fleißige und etwas gierige Geschäftsmann in ihm wurde rege, der neueste Stadtklatsch wurde verhandelt, und CarlSEN flog so munter wie immer von einem Kunden

zum andern. Als oben aus der Wohnung der Geruch des Mittagessens in den Laden herabdrang, war er rechtlich hungrig und hatte Dagmar und Tassen ganz vergessen.

Am Nachmittag aber, als er sich eben die lange Pfeife gestopft hatte und seine Frau den duftenden Kaffee auf den Tisch stellte, fiel ihm das Bild vom frühen Morgen wieder ein.

Der Nachmittag gehörte der kleinen blonden Frau und dem hübschen Mädchen, das CarlSENS ganze Wonne war. Es gab keinen Ort, der so heimlich und gemütlich war wie CarlSENS Wohnstube am Nachmittag. Frau CarlSEN hatte ein wenig eingeheizt, weil es an diesem besonderen Tag zum Sitzen doch etwas kühl geworden war. Der Raum war lang gestreckt und etwas niedrig. Die drei Fenster waren quadratförmig, recht klein und dabei höher angebracht, als es heute üblich ist. Es war ein sehr altes Haus, in dem CarlSEN sein Nest gebaut hatte. Es ging aber eine Heimlichkeit durch den alten Raum, als spinne dort die Vorzeit noch immer ein abgeschiedenes stilles Leben des eigenen Herdes. Die Möbel waren alt, nicht weil das dem Geschmack der Bewohner entsprochen hätte, sondern weil sie klein angefangen und die Sachen auf Auktionen und beim Trödel erstanden hatten. Ein verbrauchtes Damastsofa, das hier und da hatte gestiftet werden müssen, in dem man aber so friedlich saß, daß man gar nicht wieder aufstehen mochte; ein runder Tisch, auf dem eine schneeweiße Kaffeeserviette lag; eine alte Schatulle, die als Schreibtisch benutzt werden konnte, wenn ein Brett herausgezogen wurde; dazu Damaststühle aus Mahagoni, die mit dem Sofa zusammen erstanden waren. Eine weiße Glaskörbe führte in das Schlafzimmer hinein, wo CarlSEN in der Nacht seine Frau und sein blondes Mädchen schliefen und damit seine ganze Welt zusammen hatte. Unter dem eichenen Fenster hatte sich Frau CarlSEN eine Erhöhung bauen lassen, um bequem hinaussehen zu können, wenn CarlSEN die Zeitung las. Draußen am

